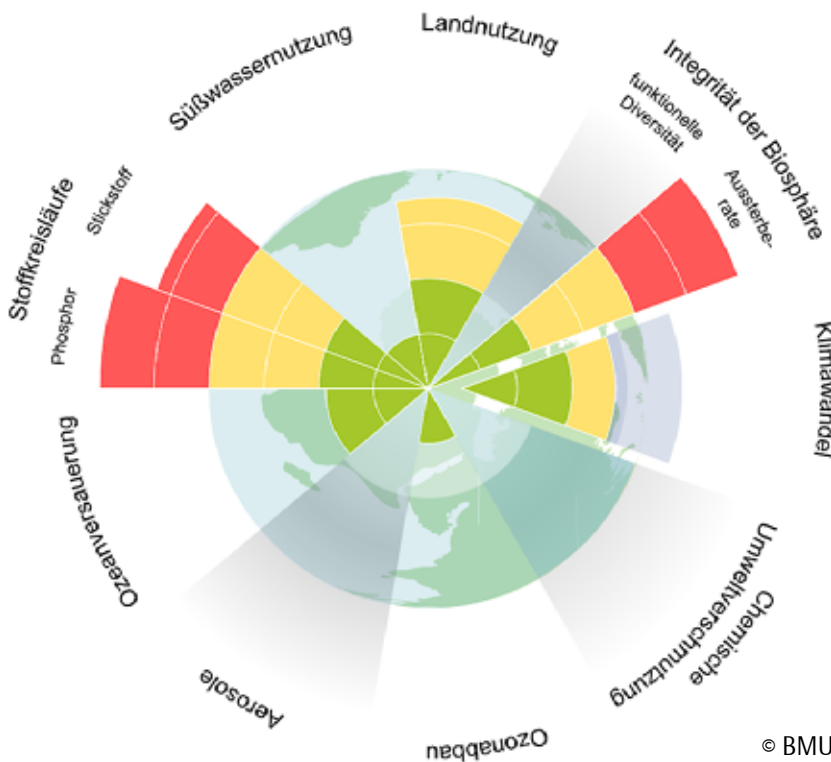




Planetare Grenzen

Die Herausforderungen eines nachhaltigen Lebensstils



© BMU

81 / Februar 2019

Die Vielfalt der Insekten schwindet, das letzte Jahr war wieder einmal das heißeste seit Beginn der Wetteraufzeichnungen – immer deutlicher wird, wie stark unser menschlicher Lebensstil das Gleichgewicht des Lebens auf der Erde durcheinanderbringt. Wo sind die Belastungsgrenzen unseres Planeten? Mit dieser Frage beschäftigen sich Wissenschaftler schon mehr als zehn Jahre. Im vorliegenden Heft schauen wir genauer hin – und zeigen auch, wie ein Leben innerhalb der planetaren Belastungsgrenzen aussehen kann.

Gute Lektüre wünscht
Ihr
Wolfgang Schürger

Wir leben, als hätten wir zwei Erden zur Verfügung. Der „Globale Fußabdruck“ ist zu einem wichtigen Indikator für die Belastungen geworden, die wir unserer Erde zumuten.

Das Konzept der „planetaren“ Grenzen beschreibt die neun ökologischen Grenzen der Erde, deren Überschreitung die Stabilität des Ökosystems und die Lebensgrundlagen der Menschheit gefährdet. Es wurde von einer 28-köpfigen Gruppe von Wissenschaftlern unter Leitung von Johan Rockström (Stockholm Resilience Centre) entwickelt und 2009 erstmals veröffentlicht.

Klimawandel

■ leicht überschritten

Der Klimawandel ist in vollem Gange. Seitdem Menschen auf der Erde leben, war noch nie so viel CO₂ in der Erdatmosphäre wie heute. Wir haben einen Punkt erreicht,

an dem der Verlust des sommerpolaren Meereises fast unumkehrbar ist. Die Schwächung oder Umkehrung von terrestrischen Kohlenstoffsenken, zum Beispiel durch die fortschreitende Zerstörung der Regenwälder, ist ein weiterer potentieller Kippunkt, der zu rasanten Veränderungen führen kann.

Eine große Frage ist, wie lange wir über dieser Grenze leben können, bevor irreversible Veränderungen unvermeidlich werden.

Chemische Umweltverschmutzung

■ nicht quantifiziert

Emissionen von toxischen und langlebigen Stoffen wie Kunststoffe, Medikamente, Chemikalien, Schwermetallverbindungen und radioaktive Stoffen stellen bedeutende menschengemachte Veränderungen im Planetenumfeld dar. Diese Verbindungen

Aus dem Inhalt:

Über den Tag hinaus	S. 3
Das andere Kohlendioxid-Problem: Versauerung der Meere	S. 4
The Donut Economy	S. 5
Slow food: Die Arche des Geschmacks	S. 6
Die Initiative „anders wachsen“	S. 8
Für Sie gelesen	S. 9
Leserbriefe: E 10 - nein Danke!	S. 11
Friedhöfe – Oasen für Pflanzen und Tiere	S. 12
Die Grüne-Gockel-Seite	S. 13
Portrait: Jürgen Harder	S. 14
Meldungen aus der Umweltarbeit	S. 15
Das Schwarze Brett	S. 16

können unumkehrbare Auswirkungen auf Ökosysteme haben. Gegenwärtig sind Wissenschaftler nicht in der Lage, eine einzige chemische Verschmutzungsgrenze zu quantifizieren.

Ozonabbau

☐ *nicht mehr überschritten*

Die stratosphärische Ozonschicht in der Atmosphäre filtert die von der Sonne kommende ultraviolette (UV) Strahlung. Wenn sich diese Schicht ausdünn, nimmt die Einstrahlung zu. Dies führt zu einer Zunahme an Hautkrebs beim Menschen sowie Schäden an terrestrischen und marinen biologischen Systemen.

Durch das Verbot von FCKW und Halonen im Montrealer Protokoll (1989) erholt sich die Ozonschicht zunehmend. Das Ozonloch könnte 2050 verschwunden sein. Ein gelungenes Beispiel internationaler Umweltpolitik.

Aerosole (Feinstäube)

■ *nicht quantifiziert*

Feinstäube spielen eine wichtige Rolle in der Wolkenbildung und der atmosphärischen Zirkulation und beeinflussen so etwa den tropischen Monsun. Sie haben auch eine direkte Wirkung auf das Klima, indem sie die Sonnenstrahlung reflektieren oder in der Atmosphäre absorbieren. Luftverschmutzung und vor allem auch Rauch von Brandrodungen tragen zu erhöhter Aerosolkonzentration bei. Die toxikologischen und ökologischen Auswirkungen der Aerosole sind vielfältig. Gegenwärtig sind Wissenschaftler nicht in der Lage, eine Grenze zu quantifizieren.

Ozeanversauerung

■ *noch nicht überschritten*

Etwa ein Viertel des CO₂, das die Menschheit in die Atmosphäre emittiert, wird derzeit von den Ozeanen aufgenommen. Hier bildet es Kohlensäure, verändert die Ozeanchemie und verringert den pH-Wert des Oberflächenwassers. Die erhöhte Säure verringert die Menge an Carbonat-Ionen, die viele marinen Arten für die Schalen- und Skelettbildung benötigen. Der Rückgang dieser Schalentiere hat Auswirkungen auf die gesamte Nahrungskette. Im Vergleich zu vorindustriellen Zeiten ist die Versauerung des Oberflächenwassers um 30 Prozent gestiegen.

Stoffkreisläufe (Phosphor, Stickstoff)

■ *Belastungsgrenze
irreversibel überschritten*

Stickstoff und Phosphor sind wesentli-

che Elemente für das Pflanzenwachstum. Menschliche Aktivitäten setzen mehr atmosphärischen Stickstoff um als alle natürlichen Prozesse der Erde zusammen. Produktion und Ausbringung von Düngemitteln sind ein großes Problem geworden. Ein Großteil des neuen reaktiven Stickstoffs wird in das Erdsystem abgegeben, anstatt von Ackerpflanzen aufgenommen zu werden. Er überdüngt Flüsse und Küstengebiete und sammelt sich in der Biosphäre an. Die Stickstoffbelastung im Erdsystem ist noch gravierender als die Probleme durch Treibhausgas. Auch ein Großteil des freigesetzten Phosphors endet in aquatischen Systemen. Diese leiden mittelfristig an Sauerstoffmangel, wenn die durch die hohe Nährstoffversorgung entstandene Algenblüte von Bakterien abgebaut wird.

Süßwassernutzung

☐ *nicht überschritten*

Menschliche Eingriffe in Gewässer verändern Flussläufe und können zu einer Veränderung von Niederschlägen und Verdunstung führen. Diese Verschiebungen im hydrologischen System können abrupt und irreversibel sein. Wasser wird zunehmend knapp – bis 2050 werden etwa eine halbe Milliarde Menschen an Wassermangel leiden.

Landnutzung

■ *leicht überschritten*

Der Mensch nutzt das Land seit jeher: Wälder, Wiesen, Feuchtgebiete und andere Ökosysteme werden in landwirtschaftliche Flächen, Straßen und Städte umgewandelt. Während jede Landnutzung zunächst lokal ist, haben die gesammelten Veränderungen Konsequenzen für globale Prozesse des Erdsystems. Die planetare Grenze spiegelt dabei nicht nur die absolute Landmenge, sondern auch ihre Funktion, Qualität und räumliche Verteilung wider. Wälder stehen im Fokus der Grenze für den Landsystemwechsel.

Integrität der Biosphäre

■ *Belastungsgrenze
irreversibel überschritten*

Eine hohe Biodiversität und genetische Vielfalt erhöhen die Fähigkeit von Ökosystemen, sich an Umweltveränderungen anzupassen. Die vom Menschen verursachten Veränderungen der Ökosysteme in den vergangenen 50 Jahren waren schneller und tiefgreifender als zu jeder Zeit in der Geschichte der Menschheit. Dadurch haben sich die Risiken von ab-

Das aktuelle Lexikon Aerosole

„Aerosol“ leitet sich her von lat. aer (Luft) und lat. solutio (Lösung). Aerosole, auch (Aerosol-)Partikel genannt, bestehen aus festen und flüssigen Schwebeteilchen in der Atmosphäre mit einem Durchmesser zwischen 0,1 Nanometern und 10 Mikrometern. Weil sich ständig Wasserdampf, Gase und andere Partikel anlagern und wieder verloren gehen, verändern sie sich laufend. Art, Anzahl und Größe schwanken lokal und regional beträchtlich. Bei Smog oder Staubstürmen werden 10.000–100.000 Partikel pro cm³ erreicht. Als Kondensationskeime für Wasserdampf tragen sie zur Wolkenbildung bei.

Natürliche organische Aerosole sind z.B. Pollen, Sporen, Bakterien, Viren und Rauchpartikel aus Buschbränden. Zu den natürlichen anorganischen A. zählen Wüsten- und Bodendust, vulkanische Asche, Schwefeldioxid und Meersalz. Menschgemachte Aerosole sind z.B. Verbrennungsprodukte (Rauchgase, Kerzenruß), Kunststoff-Abrieb (Reifen, Mikrofasern aus Fleecekleidung) und industriell produzierte Nanopartikel.

Zur Klimaerwärmung tragen A. bei, wenn sie Sonnenlicht auf dem Weg zur Erdoberfläche absorbieren und streuen. Dabei wandelt sich die Energie der elektromagnetischen Lichtwellen um in Wärme.

A. können die Gesundheit beeinträchtigen. Sie verursachen und verstärken Atemwegserkrankungen und reizen Haut, Schleimhäute und Augen.

Ein Maß für die Aerosolbelastung ist die sog. „optische Dicke“ der Atmosphäre, auch „optische Tiefe“ τ („tau“) genannt. Hierfür hat man versucht, planetare Grenzen zu finden, was wegen der regionalen Variabilität schwierig ist. Liegt der τ -Wert über 0,35, beeinflusst dies nachweislich die Wolkenbildung und Stärke von Monsun-Regenfällen.

chm

rupten und irreversiblen Veränderungen erhöht.

Die Ziele einer Nachhaltigen Entwicklung (SDGs) der Vereinten Nationen aus dem Jahr 2015 orientieren sich grundlegend an dem Konzept der planetaren Grenzen und versuchen, Wege zu definieren, wie die Weltgemeinschaft sich in einem sicheren Umweltraum bewegen kann.

Wolfgang Schürger

Christliche Hoffnung und planetare Grenzen

„Wir fahren unseren Planeten gerade gegen die Wand“, hat Hans Joachim Schellnhuber im Umfeld der UN-Klimakonferenz in Kattowitz im Dezember 2018 gesagt... Wir rasen auf eine Wand zu, und der Crash könnte letztlich das Ende unserer Zivilisation herbeiführen.“ Apokalyptische Worte aus dem Mund eines Wissenschaftlers, der die UN-Klimakonferenzen von Anfang an begleitet hat.

Solch radikale, apokalyptische Töne aus dem Mund von Wissenschaftlern – das ist neu in der Geschichte der Klimapolitik. Auch Politiker entwarfen in Kattowitz zum Teil fast endzeitliche Szenarien.

Evangelikale Christen nicht nur in den USA sind schon lange davon überzeugt, dass die Erderwärmung ein Zeichen dafür ist, dass wir in der Endzeit leben und das Reich Gottes nahe ist. Schließlich sei doch in der Johannesoffenbarung eindeutig davon die Rede, dass vor dem Kommen des Weltgerichts ein Drittel der Erde verbrennen würde (Offb 8,7). Aufgabe der Christen sei es daher nicht, den Klimawandel zu begrenzen, sondern sich mit Gebet und Bekehrung auf das nahe Gericht Gottes vorzubereiten.

Säkulare Menschen ziehen aus den apokalyptischen Szenarien von Politik und Wissenschaft mitunter einen ganz ähnlichen Schluss: Wenn die Herausforderungen so groß sind, dann könne der Einzelne doch eh nichts bewirken. Auch als engagierte Christen sind wir gegen solche Zweifel und Ohnmachtsgefühle nicht gefeit. Wie also steht es um die christliche Hoffnung in einer Zeit, in der immer mehr planetare Belastungsgrenzen überschritten sind?

Es lohnt sich, dafür einmal genauer in die Offenbarung des Johannes zu schauen – für viele ist das letzte Buch der Bibel ein schwieriger Text, grausam und furchterregend die Szenarien, die uns dort vor Augen gemalt werden: apokalyptische Bilder, wie sie jetzt auch Schellnhuber bemüht.

Doch die Apokalypse des Johannes will nicht Angst vor der Zukunft machen, ganz im Gegenteil. Die Gemeinden, an die der Seher seine Worte richtet, leben am Ende des ersten Jahrhunderts. Es ist die Zeit, in der die Christenverfolgungen im Römischen Reich auf einen ersten Höhepunkt zustreben. Kaiser Domitian (81–96) ließ sich als „unser Herr und unser Gott“ ansprechen, und dieser religiös-ideologische Totalitarismus konnte keine Religion neben sich dulden, deren Anhänger sich dem Kaiserkult verweigerten. Den Drachen und das Tier anzubeten (Offb 13) oder dem Auferstan-

den zu folgen – für die ersten Leser war völlig offensichtlich, worum es hier ging. Die Bildsprache des Johannes ist ihnen vertraut. In der Zeit eines totalitären Regimes kann Johannes so die subversive Botschaft des Glaubens zur Sprache bringen. In den Bildern begegnet den ersten Lesern nicht irgendeine schreckliche Zukunft, sondern sie erkennen darin sich selbst und die Welt, in der sie leben – und die für sie gerade so oft alles andere als lebenswert erscheint. Ihnen muss niemand erklären, dass mit der Hure Babylon das totalitäre Rom gemeint ist, das verstehen sie von selbst.

Doch so mächtig und angsteinflößend Rom gerade erscheint – diese Hure Babylon wird vergehen (Offb 17, 19). An ihre Stelle wird die Stadt Gottes treten, in der kein Leid und kein Geschrei mehr sein wird (Offb 21,4). Nicht Angst möchte Johannes seinen Lesern machen, sondern Hoffnung und Mut: Wer in den aktuellen Wirren und Bedrängnissen Stand hält, nicht die Hoffnung verliert und sich nicht dem Imperium beugt, wird von Gott selbst bewahrt (Offb 7 und 15).

Diesem Appell standzuhalten und dem Glauben treu zu sein, durchzieht die Apokalypse wie ein roter Faden. Das Buch schließt mit einer eindrücklichen Einladung („Komm!“, Offb 22,17), doch bereits die Sendschreiben in den ersten Kapiteln werben und mahnen, angesichts der Herausforderungen der gegenwärtigen Zeit nicht lau und schal zu werden, sondern weiter in Gehorsam und Verantwortung vor dem wiederkommenden Herrn zu leben. Sollten wir uns also heute durch apokalyptische Szenarien entmutigen lassen? Ganz gewiss nicht! Der Seher Johannes ist von einer Gewissheit getragen, die die ganze Bibel durchzieht: Gott hält diese Erde und ihre Geschichte in der Hand! Da können Propheten wie Jesaja schon einmal den Untergang des Volkes verheißen, doch aus

den Resten wird Neues hervorgehen (Jes 11,1). Und seit dem Ende der Sintflut ist Gott bewusst, dass die Zerstörung der Erde keine Lösung für die Probleme ist, die wir Menschen verursachen. Deswegen sind im Neuen Jerusalem, der Stadt des Reiches Gottes, auch alle mit dabei: die Völker aus Nah und Fern (Offb 21,24), die Flüsse und Pflanzen (Offb 22,1f) – und vermutlich



auch die Tiere (vgl. Jes 11,6 und 65,25). So wie gemäß dem Apostel Paulus die ganze Schöpfung mit uns seufzt nach Erlösung (Röm 8,18–22), so hat sie Anteil am Leben in der neuen Stadt des Reiches Gottes. Wir Christen werden das Reich Gottes nicht herbeiführen – das ist Gottes eigene Aufgabe. Aber weil wir darauf hoffen und vertrauen, dass Gott selbst seine Welt vollenden wird, deshalb brauchen uns apokalyptische Szenarien nicht erschrecken. Martin Luther wird das Wort zugeschrieben „Wenn ich wüsste, dass die Welt morgen untergeht, dann würde ich doch heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.“ In Zeiten des Klimawandels können wir dieses Wort getrost so übersetzen: „Wenn wir auch sehen, dass die politischen Bemühungen unzureichend sind, die Erderwärmung zu begrenzen, wir werden getrost das Unsere dazu tun, den Klimawandel zu begrenzen – im Vertrauen darauf, dass Gott es ist, der diese Erde vollenden wird.“

Wolfgang Schürger

Das andere Kohlendioxid-Problem

Versauerung der Meere

Die Konzentration des Treibhausgases Kohlendioxid in der Erdatmosphäre steigt seit etwa 200 Jahren stetig an – mit zunehmender Geschwindigkeit in der jüngeren Vergangenheit. Lag sie um 1800 noch bei 280 ppm (parts per million) wurden 2017 schon 405 ppm im Jahresdurchschnitt gemessen. Diese Entwicklung kann direkt mit menschlichen Aktivitäten in Verbindung gebracht werden, vor allem mit dem Verbrennen fossiler Energieträger wie Kohle, Öl und Gas.

Die zusätzlichen Treibhausgase sorgen für steigende Temperaturen in der Atmosphäre. Dabei wäre die Entwicklung noch viel rasanter, wenn der Ozean nicht etwa ein Drittel des zusätzlich von der Menschheit produzierten Kohlendioxids aufnehmen würde. So bremst das Meer den allgemeinen Klimawandel ab. Doch das Treibhausgas löst im Wasser chemische Reaktionen aus: Das Meer wird saurer. Dieser Prozess der „Ozeanversauerung“ ist mittlerweile als „das andere Kohlendioxid-Problem“ bekannt.

Der durchschnittliche pH-Wert der Meeresoberfläche ist bereits von 8,2 auf 8,1 gesunken. Dies scheint nur eine kleine Veränderung zu sein. Doch ist die pH-Skala, die den Säuregrad einer Flüssigkeit angibt, logarithmisch aufgebaut. Die genannten Werte bedeuten einen Anstieg des Säuregehalts an der Ozean-Oberfläche um 26 Prozent.

Das hat direkte Folgen auf die Meeresbewohner. Mit zunehmender Versauerung sinkt die Konzentration der Karbonationen im Wasser. Doch genau diese Moleküle benötigen kalkbildende Organismen wie Muscheln, Korallen oder bestimmte Plankton-Arten, um ihre Schalen und Skelette aufzubauen. Je weniger Karbonationen zur Verfügung stehen, desto aufwendiger wird die Kalkbildung.

Ein prominentes Beispiel sind die tropischen Korallenriffe. Sie bedecken zwar nur ein Prozent des Ozeans, beherbergen aber ein Viertel der heute bekannten Arten. Ein Quadratmeter dieser Oasen des Artenreichtums beheimatet etwa 1.000 verschiedene Spezies. Steinkorallen, die das Fundament jedes bunten Riffs darstellen, bilden ihre festen Skelette aus Aragonit, der löslicheren Form des Kalziumkarbonats. Im saureren Wasser wachsen sie langsamer – unter Extrembedingungen langsamer, als das Riff erodiert.

Unter dem Einfluss der Ozeanversauerung bilden sie ihr Skelett weniger robust aus, was sie anfälliger macht für Stürme oder für Organismen, die ihre Kalkstrukturen angreifen. Weil zudem einige Korallenarten besser als andere mit den Umweltveränderungen zurechtkommen, kann der Klimawandel die Vielfalt der Riffe reduzieren.

Auch andere Meereslebewesen, die keine Kalkschalen oder -skelette besitzen, müssen im saureren Wasser mehr Energie aufbringen, um ihre Körperfunktionen zu regulieren. Zusätzliche Energie, die für das Überleben unter saureren Bedingungen benötigt wird, fehlt Organismen dann für ihr Wachstum, die Fortpflanzung oder den Widerstand gegen andere Umweltbelastungen.

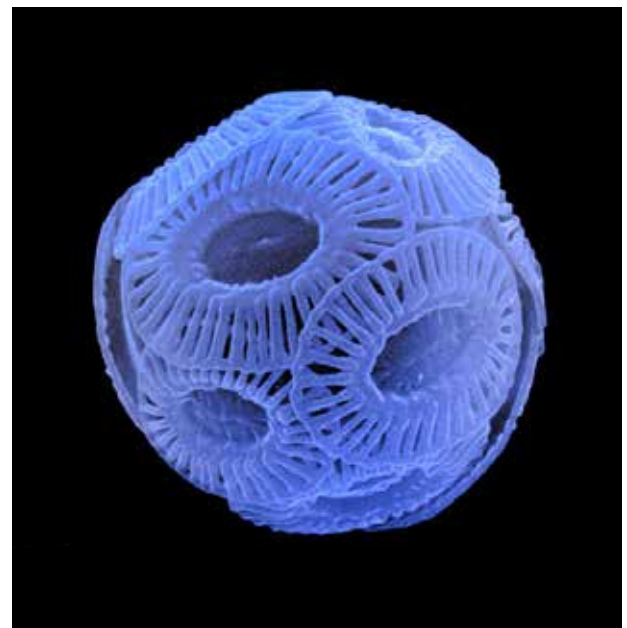
Auf der anderen Seite profitieren einige Spezies von dem zusätzlichen gelösten CO₂. Es gibt also Gewinner und Verlierer im Ökosystem Meer. Letztendlich könnte die Artenvielfalt insgesamt aber deutlich abnehmen.

Biodiversität, die Vielfalt an Arten, genetischem Material und biologischen Lebensgemeinschaften, ist aber Voraussetzung für das Funktionieren eines Ökosystems – und letztlich auch für das Wohlergehen der Menschheit. Nur wenn die verschiedenen Organismen ihre Rollen innerhalb eines marinen Ökosystems erfüllen, kann der Ozean seine Funktionen und Produktivität aufrechterhalten: Er reguliert unser Klima und liefert uns Nahrung, er bietet Inspiration und Erholung, er prägt das kulturelle Selbstverständnis. Der Verlust von Arten birgt Gefahren für natürliche Systeme sowie die Güter und Dienstleistungen, die sie für uns erbringen.

Je reicher an Arten eine marine Lebensgemeinschaft ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass sie sich an Umweltveränderungen anpassen kann. Dies liegt daran, dass in einem diversen Ökosystem verschiedene Lebewesen ähnliche interne Funktionen

erfüllen und Interaktionen unterstützen. Auf der anderen Seite werden Systeme, zu denen nur wenige Arten gehören oder die auf spezialisierten Schlüsselarten basieren, als besonders empfindlich betrachtet. Beispiele für solche marinen Lebensgemeinschaften sind die Arktis und Antarktis. Daher bedürfen die Polarmeere eines besonderen Schutzes.

Die Ozeanversauerung ist nur eine Folge des allgemeinen Klimawandels. Auch die Erwärmung der Meere und der Verlust an Sauerstoff belasten die Ökosysteme im



Einzelliges Multitalent Kalkalge – Foto aus der Ausstellung „Ozeanversauerung. Das andere Kohlendioxid-Problem“. Fotobearbeitung: Solvin Zankl, BIOACID

Meer und damit ihre Fähigkeit, uns Menschen Sauerstoff, Nahrung oder einfach Erholung zu liefern. Es ist also in unserem eigenen Interesse, das Meer zu schützen. Und am besten tun wir das, indem wir die Emissionen von Treibhausgasen möglichst schnell senken. Hier ist die internationale Politik gefragt, aber auch jeder einzelne Mensch in seinem täglichen Verhalten.

Ulf Riebesell,
GEOMAR Helmholtz-Zentrum
für Ozeanforschung Kiel

The Donut Economy

„Heilige“ Wirtschaft oder unbegrenztes Wachstum?

Eine wunderschöne blaue Kugel, die sich vom weiten, dunklen Hintergrund abhebt. Voll Ehrfurcht hat die Welt vor vielen Jahren die ersten Fotos unserer Erde aus dem Welt- raum wahrgenommen. Eine Ehrfurcht, mit der sich die Erkenntnis verband, dass unser Planet keineswegs groß und unbegrenzt ist, sondern endlich und verletzlich.

Seit diesen ersten Bildern hat die Wissen- schaft umfassend dokumentiert, wie wir die ökologischen Belastungsgrenzen der Erde immer wieder überschreiten. Die Herausfor- derungen, die dies bedeu- tet, sind inzwischen hinlänglich be- kannt. Doch es lohnt sich,

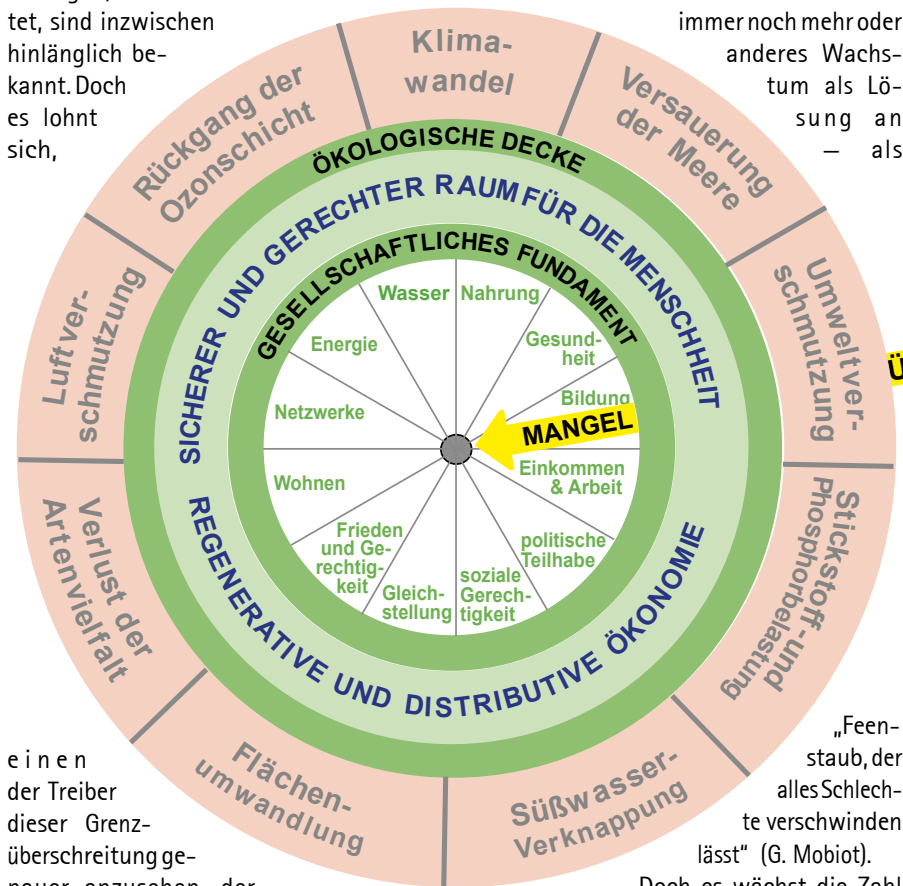
in der Regel ein Mehr an menschlichem Wohlstand bringt – allerdings nur bis zu einer bestimmten Höhe des Bruttoinlands- produkts. Jenseits dieser Schwelle ist das menschliche Wohlergehen von anderen Faktoren abhängig. Andererseits aber füh- ren uns die Naturwissenschaften vor Augen, dass wir mit unserer Form des Wirtschaftens fundamentale planetare Grenzen über- schreiten. Um diesen komplexen sozialen und wirtschaftlichen Herausforderungen zu begegnen, bieten viele Wirtschafts- wissenschaftler und Politiker

immer noch mehr oder anderes Wachs- tum als Lö- sung an – als

wir nicht überschreiten dürfen, wenn wir das Erdsystem nicht in einen veränderten, gefährlichen Zustand bringen wollen: Verlust an biologischer Vielfalt, Klima- wandel, Verschmutzung, Ozon-Verlust in der Stratosphäre, Aerosol-Aufladung der Atmosphäre, Versauerung der Ozeane, Veränderung der biogeochemischen Kreisläufe, Landnutzungsänderung und Süßwasserverbrauch. Oberhalb der Decke überschreiten wir die Belastungsgrenzen der Erde, unterhalb leben wir auf eine nachhaltige Weise.

Unser gesellschaftliches Zusammenleben soll jedoch auch grundlegende menschliche Bedürfnisse und Wünsche erfüllen. Deshalb baut Raworth einen zweiten, kleineren Kreis in diesen ersten ein. Dieser repräsentiert die sozialen Grundlagen einer Gesellschaft und besteht aus zwölf sozialen Grenzen: Energie, Wasser, Lebensmittel, Gesundheit, Bildung, Arbeit und Einkommen, Frieden

und Gerechtig- keit, politische Wahlmöglich- keiten, soziale Gerechtigkeit, Genderge- rechtigkeit, angemessener Wohnraum und Netzwerke. Bricht eines dieser Fundamente, erleben wir soziale Missstände. Sind sie solide, können wir soziales Wohlergehen genießen. ⇔⇔



einen der Treiber dieser Grenz- überschreitung ge- nauer anzusehen, der Teil des Problems ist, aber auch Teil der Lösung werden kann: unser Wirt- schaftssystem.

„Feen- staub, der alles Schlechte verschwinden lässt“ (G. Mobiot).

Doch es wächst die Zahl derer, die überzeugt sind, dass wir ein neues Ziel des wirtschaftlichen Handelns brauchen.

Das Ziel des unbegrenzten Wachstums
Das unhinterfragte Ziel unseres Wirtschaftens ist, das Bruttoinlandsprodukt (BIP) exponentiell zu steigern. Als diese Zielbestimmung erstmals aufkam, glaubte man, dass Wachstum die Lösung wäre, um allen Menschen Fortschritt und Glück zu ermöglichen. Inzwischen ist diese Lösung zum Selbstzweck des Wirtschaftens geworden. Dieses Ziel ist heute jedoch zutiefst fragwürdig: Einerseits zeigen uns die Sozialwissenschaften, dass Wachstum tatsächlich

„Heilige“ Wirtschaft
Die Oxforder Wirtschaftswissenschaftlerin Kate Raworth schlägt ein neues Ziel des wirtschaftlichen Handelns vor: den Donut! Ein Zuckergebäck als Ziel des Wirtschaftens mag viele überraschen und belustigen, doch die Metapher hat einen ernsten Hintergrund. Raworth schlägt vor, dass wir uns die planetaren Belastungsgrenzen wie einen Kreis vorstellen, der die ökologische Decke eines Raumes darstellt. Diese Decke besteht aus neun Grenzelementen, die

Weiterführende Literatur

Kate Raworth: Die Donut-Ökonomie. Endlich ein Wirtschaftsmodell, das den Planeten nicht zerstört, Übersetzung: Hans Freundl und Sigrid Schmid, München (Hanser Verlag), 413 Seiten, 24 Euro.

Manfred Max-Neef, "Economic growth and quality of life: a threshold hypothesis" in *Ecological Economics* 15 (1995), 115–118.

Richard Layard, Andrew Clark, Claudia Senik, "The causes of happiness and misery", in John Helliwell, Richard Layard, Jeffrey Sachs (eds), *World Happiness Report*, 2012, 58–89.

George Monbiot, "Finally, a breakthrough alternative to growth economics – the doughnut", in *The Guardian* (Wednesday 12 April 2017).

Will Steffen et al., "Planetary Boundaries: Guiding Human Development on a Changing Planet", in *Science* 347/6223 (13 February 2015).

Zwischen diesen beiden Grenzsyste­men entsteht eine Fläche, die nun tatsächlich wie ein Donut aussieht. Wenn wir uns auf dieser Fläche bewegen, dann vermeiden wir sowohl ökologische Schäden als auch sozialen Mangel, die Fläche beschreibt den Raum, in dem die Menschheit sicher, gerecht und angenehm leben kann.

Beide Grenzen einzuhalten, bedingt sich gegenseitig: Es gibt zum Beispiel genügend Studien, die zeigen, dass der Zustand der Ökosysteme in jenen Gesellschaften besser ist, in denen das Einkommen gleichmäßiger verteilt ist, in denen Menschen einen höheren Bildungsstandard haben und in denen bürgerliche und politische Rechte respektiert werden. Für Raworth ergibt sich aus diesen Überlegungen ein neues Ziel des Wirtschaftens: „die Bedürfnisse aller innerhalb der Bedürfnisse unseres Planeten befriedigen“. Anstatt endlosem wirtschaftlichen Wachstum nachzujagen, egal ob es uns glücklicher leben lässt oder nicht, sollte uns unser Wirtschaftssystem glücklich und zufrieden leben lassen, egal ob es Wirtschaftswachstum gibt oder nicht. Und wem als Christin oder Christ der Donut als Bild nicht gefällt, könnte ja darüber nachdenken, ob wir in diesem Bild der konzentrisch angeordneten Belastungsgrenzen nicht auch einen Heiligenschein erkennen können – „heilige“ Wirtschaft innerhalb sozialer und planetarer Grenzen?

Martin Kopp

Martin Kopp hat als Beobachter für den Lutherischen Weltbund an mehreren UN-Klimakonferenzen teilgenommen und über christlicher Glaube und Postwachstum promoviert. Er lebt in Straßburg und ist Vorsitzender der Commission écologie – justice climatique der Fédération protestante de France.

Die Arche des Geschmacks

Ein Projekt von Slow Food

Das starke symbolische Bild der Arche Noah wird immer wieder aufgegriffen, wenn es um das Überleben bedrohter Arten geht. So auch von Slow Food: Die internationale Bewegung für die Bewahrung traditioneller Esskulturen und ein zukunftsfähiges Lebensmittelsystem hat das Projekt „Arche des Geschmacks“ 1999 in Italien gestartet. Heute gibt es fast 5.000 Passagiere aus der ganzen Welt, aus Deutschland 73.

Aufgenommen werden vom Aussterben bedrohte Nutztier­rassen, selten gewordene Nutzpflanzen und verarbeitete Lebensmittel, die nach traditionellen Rezepturen ohne moderne Zusatzstoffe hergestellt werden. Die Idee des Projektes ist, dass Nahrungsmittel nur dann produziert werden, wenn es eine Nachfrage gibt. Deshalb ist der Slogan „Essen, was man retten will“ zum Leitmotiv der Arche

annehmen. Züchtungskriterien sind schon lange schnelles und gleichförmiges Wachstum, optimierte Futter-/Düngerverwertung, leichte Ernte- und Verarbeitbarkeit, gute Transport- und Lagerfähigkeit. Der Geschmack spielt eine untergeordnete Rolle. Viele Verbraucher wissen nicht mehr um Geschmacks­vielfalt. Nicht nur Omas Rezepte sind in vielen Familien verloren gegangen – auch das Wissen darum, mit welchen Sorten sie gegessen werden.

Mit der Einführung von Kunstdünger, Pestiziden und Fungiziden sowie der Möglichkeit von künstlicher Bewässerung sind klimatische und geologische Bedingungen sowie die Risiken von Monokulturen immer mehr aus dem Blickwinkel geraten. Alles wächst fast überall, wenn es nur optimal gedüngt und gespritzt wird.



des Geschmacks geworden. Nur wenn Käufer von Lebensmitteln gezielt nach bestimmten Sorten und Rassen schauen, weil sie deren Geschmack oder Verarbeitungseigenschaften zu schätzen wissen, und sie bereit sind, für diese Produkte einen angemessenen Preis zu zahlen, wird es Landwirte geben, die diese Tiere und Pflanzen auf den Markt bringen.

Slow Food beobachtet mit Sorge, dass Landwirtschaft und Lebensmittelerzeugung immer weiter industrielle Formen

An Dürre, magere Böden, Wetterkapriolen angepasste Sorten und Anbauweisen sind nicht wichtig – so schien es lange Zeit. Ob man Weizen-, Reis-, Mais-, Apfel-, Salat- oder Kohlsorten anschaut: Es hat eine Reduktion auf wenige Sorten stattgefunden, die gut mit dem Bearbeitungsprogramm der modernen Landwirtschaft klarkommen.

Mit dem nicht mehr nur drohenden, sondern tatsächlich stattfindenden Klimawandel wird klar, dass biologische Vielfalt nicht nur Genressourcen für angepasst-

te Neuzüchtungen bietet, sondern dass Vielfalt auf dem Acker auch vor Hunger schützen kann. Die Gefahr, dass unsere wenigen modernen Hochleistungssorten plötzlich nicht mehr funktionieren, ist nicht mehr von der Hand zu weisen. Abgesehen davon, dass Kunstdüngereinsatz wegen der Lachgasentstehung auf dem Acker zum Klimawandel beiträgt. In diesem Licht erscheint die alte Idee fränkischer Winzer, einen „gemischten Satz“ anzubauen, klug und weitsichtig: Wie auch immer der Sommer verläuft, einige der vielen gepflanzten Rebsorten liefern

sentlich weniger Milch pro Jahr, kommen aber allein mit Raufutter klar und leben deutlich länger und gesünder – Grund für Slow Food, sie in die Arche aufzunehmen.

Slow Food entwickelt eine „Geschichte“ zu jedem Archepassagier, bindet sie in seine Veranstaltungen ein und macht sie mit allen Sinnen erfahrbar. Dies allein reicht aber nicht, um für seltene Sorten und Rassen wieder einen Markt zu schaffen. Erfolgreich sind die Archepassagiere, bei denen es gelungen ist, Netzwerke aus Bauern, Lebensmittelhandwerkern, Gastro-

Über Slow Food

Slow Food ist eine weltweite Bewegung, die sich für ein zukunftsfähiges Lebensmittelsystem einsetzt. Der Erhalt der bäuerlichen Landwirtschaft, des traditionellen Lebensmittelhandwerks und der regionalen Arten- und Sortenvielfalt sind für Slow Food ebenso wichtig wie eine faire Entlohnung für zukunftsfähig arbeitende Erzeuger sowie die Wertschätzung und der Genuss von Lebensmitteln.

Slow Food Deutschland e. V. wurde 1992 gegründet und zählt über 85 lokale Gruppen. Insgesamt ist Slow Food in über 170 Ländern mit diversen Projekten, Kampagnen und Veranstaltungen aktiv. Als Slow-Food-Mitglied ist man Teil einer großen, bunten, internationalen Gemeinschaft, die das Recht jedes Menschen auf gute, saubere und faire Lebensmittel vertritt. www.slowfood.de

Das internationale Projekt „Arche des Geschmacks“ der Slow Food Stiftung für Biodiversität schützt weltweit rund 4.900 regional wertvolle Lebensmittel, Nutztierarten und Kulturpflanzen vor dem Vergessen und Verschwinden, die unter den gegenwärtigen ökonomischen Bedingungen am Markt nicht bestehen oder „aus der Mode“ gekommen sind. Mit dem Wissen, dass biologische Vielfalt regionale Wurzeln besitzt, bewahrt die „Arche des Geschmacks“ das kulinarische Erbe der Regionen. Schwerpunkt der Arbeit ist das aktive Sammeln, Beschreiben, Katalogisieren und Bekanntmachen der Passagiere. Das Motto lautet: Essen, was man retten will! Denn: Was nicht gegessen wird, wird nicht nachgefragt, kann also nicht verkauft werden und wird deshalb nicht hergestellt. Die „Arche des Geschmacks“ ist ein eingetragenes Warenzeichen von Slow Food International. Das Projekt wurde 1996 ins Leben gerufen, in Deutschland gibt es zur Zeit 73 Arche-Passagiere.



←
Bamberger Hörnla
@ Gerhard Müller-Lang

⇒
Teltower Rübchen
@ Stephan Albmeyer

einen akzeptablen Ertrag. Der gemischte fränkische Satz ist deshalb Passagier der Arche des Geschmacks.

Auch in der Rinderzucht zeigt sich, dass die alten Rassen Qualitäten haben, die der Hochleistungsmilchkuh verloren gegangen sind: Sie können sich gut allein von Gras und Heu ernähren und so dafür sorgen, dass Grasflächen als CO₂-Senken erhalten bleiben. Sie machen Grasland überhaupt erst der menschlichen Ernährung zugänglich. Hochleistungsrinder bringen ihre Leistung nur durch Fütterung von Kraftfutter. Alte Rassen wie das Angeler Rind und das Allgäuer Braunvieh (jeweils in alter Zuchtrichtung) geben we-

nomen und regionalen Tourismusverbänden zu knüpfen. Als Erzeuger- und Vermarktungsgemeinschaften sowie Fördervereine sorgen sie dafür, dass genügend Konsumenten diese Produkte kennen und schätzen und bereit sind auskömmliche Preise für sie zu zahlen. Zu nennen sind da das Bamberger Hörnchen, der fränkische Grünkern und die Nordhessische Ahle Wurscht in traditioneller Herstellung.

Gerhard Schneider-Rose
Leiter der Archekommission
Regionalleiter Slow Food Nordhessen
Kontakt: archekommission@slowfood.de
https://www.slowfood.de/biokulturelle_vielfalt/arche_des_geschmacks/

Postwachstum als Herausforderung für Kirche vor Ort

Auf dem Weg zur Umsetzung einer „anders wachsen“-Modellgemeinde

Die Initiative „anders wachsen“

Das unbegrenzte Wirtschaftswachstum und die dahinterstehende Ideologie stellen eine der größten Herausforderungen für Kirche und Theologie der Gegenwart dar. Aus dieser Erkenntnis heraus hat sich 2011 in Sachsen die christliche Basisinitiative „anders wachsen“ gegründet und mit einer Petition an die Evangelische Kirche in Deutschland gewandt, mit einer Öffentlichkeitskampagne der EKD als Ziel. Mehrere deutsche leitende Geistliche sowie über 3000 Petitionsunterzeichnende haben dabei unterstützt. Inzwischen ist „anders wachsen“ breit vernetzt, sowohl in der EKD als auch außerhalb der Kirche als Akteur anerkannt und vielfach für Vorträge, Podien, Workshops und Artikel angefragt.

Das Projekt

Die Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Wachstumszwang und seinen Folgen kann nicht am Rande von Kirche und Theologie geschehen, sondern muss aus deren Mitte erfolgen. Was ist die Mitte der Kirche? Es ist die Gemeinde, die aus der Mission Jesu Christi lebt und in der sich der Gekreuzigte und Auferstandene in dieser Welt manifestiert.

So entwickelte sich mit den Jahren die Idee einer „anders wachsen“-Modellgemeinde – ganz im Sinne des Mottos der Willow Creek-Bewegung "The local church is the hope of the world". Als

erster Schritt konnte eine

2016 Anna Groschwitz halbe Projektstelle über drei Jahre antreten, um mit Kirchengemeinden der Region Dresden an der Umsetzung einer Ethik des Genug zu arbeiten. 2019 wird voraussichtlich, u. a. gefördert durch den Lutherischen Weltbund, eine volle TheologInnenstelle eingerichtet werden können, die ein bis zwei ausgewählte Gemeinden bei der Profilierung als „anders wachsen“-Modellgemeinde unterstützen soll.

Das Ziel

Eine „anders wachsen“-Gemeinde lebt auf Grundlage ihres Glaubens an den dreieinigen Gott die Erkenntnisse von „anders wachsen“ in allen Lebensvollzügen konsequent.

- Sie lebt eine Spiritualität, die geprägt ist von Grundformen kommunitären Lebens (regelmäßige Tagzeitengebete, Einkerntage...) sowie vom gemeinsamen Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung;

- praktiziert einen gesellschaftsrelevanten Gemeindeaufbau. So wie durch die Liebe Gottes Christus Fleisch geworden ist in der Welt, wird Gemeinde „Fleisch“ in ihrem konkreten Kontext. In diesem Sinne fragt die Gemeindegemeinschaft systematisch nach den Notwendigkeiten der Menschen und richtet sich an der Frage aus, wie Gemeinde für ihren Kontext relevant sein kann;

- erprobt Alternativen zu gegenwärtigen Formen des Lebens und Wirtschaftens in ihrem Konsumverhalten und Lebensstil, im bewussten Einüben einer Ethik des Genug und in der exemplarischen Erprobung alternativer Wirtschaftsmodelle (Tausching, gemeinschaftliche Nutzung, Selbstversorgungsprojekte, alternative Währungsmodelle...);

- fördert Entschleunigung durch geistliches Leben, die Entwicklung

konzeption sowie Angebote zum Einüben eines einfachen und langsamen Lebens;

- setzt auf die Vernetzung mit kirchlichen, sozialen und ökologischen Initiativen, Institutionen, Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und Vereinen;

- verbindet religiöse Bildung mit gesellschaftsrelevantem Handeln global und vor Ort.

Potentiale und Herausforderungen

Eine „anders wachsen“-Gemeinde kann modellhaft wirken

- für das Ziel einer nachhaltigen Gestaltung der Gesellschaft, indem sie einen Erprobungs-, Experimentier- und Anschauungsraum für Alternativen bietet;

- für die Verbindung von Gemeindegemeinschaft und Nachhaltigkeit, indem sie auf-

zeigt, wie sich Engagement für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung positiv auf den Gemeindeaufbau auswirkt;

- für den missionarischen Auftrag von Kirche als Ganzes, indem sie durch ihre Arbeit für Menschen relevant wird und ihnen Antworten auf drängende Zukunftsfragen gibt.

Ein solcher Profilierungsprozess braucht Zeit. Er erfordert großen Respekt und Wertschätzung gegenüber der etablierten Gemeindegemeinschaft. Er verlangt nach Kooperation mit Partnern über Kirchengrenzen hinaus. Er braucht eine bewusste Vergegenwärtigung dessen, was uns trägt und inspiriert, wer

Christus und was Reich Gottes für uns ist und worauf wir hoffen. Denn nur so kann erreicht werden, dass Gemeinden einen solchen Prozess nicht als Zusatz nach dem Motto „Auch das noch?“ sehen, sondern das Verheißungspotential für die Kirche Jesu Christi und die Welt entdecken.

Anna Groschwitz und Walter Lechner
www.anders-wachsen.de



Neues Ethik-Online-Lexikon

Wissenschaftliche Grundlagen für Theorie und Praxis

Wie sehen eigentlich kirchliche Positionen zum Umgang mit Tieren aus? Was genau versteckt sich hinter dem arg strapazierten Begriff der Nachhaltigkeit? Vor welchen Fragen steht eine Ethik des Sports? Solche und andere Fragen zu beantworten hilft seit kurzem das Ethiklexikon www.ethik-evangelisch.de. Auf der Herbstsynode der ELKB wurde es im vergangenen November der Öffentlichkeit vorgestellt. Aktuell informieren etwa 20 Artikel von „Bildethik“ über „Menschenrechte“ bis „Zivilreligion“ zu aktuellen ethischen Fragestellungen und deren philosophischer und theologischer Tradition. In diesem Jahr werden etwa 50 weitere Stichworte hinzukommen.

Das Lexikon verknüpft bewusst die wissenschaftlich-ethische Debatte mit alltagspraktischen Fragen in Kirche und Gesellschaft. Deshalb gibt es auch zahlreiche Anregungen, wie solche Themen in der Schule oder in der Gemeinde ganz praktisch diskutiert werden können.

Zielgruppen des Lexikons sind sowohl interessierte Laien, die durch Basisinformationen einen Einblick in ein ethisches Thema erhalten möchten, wie auch an Details der Theorie Interessierte, die eine fachwissenschaftliche Debatte nachvollziehen möchten. Vor allem aber hält das Lexikon auch Informationen bereit für Personen im Berufsleben, die ein ethisches Thema in der beruflichen und alltäglichen Praxis bearbeiten. Neben der Schule sind hier die Erwachsenenbildung, aber auch die Predigt und die Seelsorge im Blick.

Das Lexikon ist eine Initiative des Netzwerks Ethik in der ELKB und der Lehrstühle für Evangelische Ethik an den bayerischen Universitäten. Für die wissenschaftliche Qualität der Arbeit bürgt ein Redaktionsteam, dem renommierte Ethik-Professoren der bayerischen Universitäten wie der Vorsitzende des deutschen Ethik-Rates, Peter Dabrock aus Erlangen, und der Vorsitzende der Kammer für öffentliche Verantwortung der EKD, Reiner Anselm aus München, angehören. Für das Ressort Umweltethik zeichnet der Umweltbeauftragte der ELKB verantwortlich.

Das Netzwerk Ethik der bayerischen Kirche versteht sich als Schaltstelle zwischen Universitäten, Landeskirchenamt und kirchlichen Ebenen und wird vom Beauftragten für Ethik im Dialog mit Technologie und Naturwissenschaft koordiniert.

Die Schönheit der Schöpfung

Adler, B., Adler J. und Kunzmann, G. : Flora von Nordschwaben – Die Farn- und Blütenpflanzen der Landkreise Dillingen a. d. Donau und Donau-Ries. Selbstverlag der AG Flora Nordschwaben e.V., 2017, 816 Seiten, 35 Euro; zu bestellen unter j.b.adler@freenet.de.

Im ersten Teil des Buchs gehen die Autoren auf naturräumliche Gegebenheiten und Landschaftsgeschichte ein. Anhand von Bildern wird deutlich, dass es nicht nur um die Flora, sondern um die Landschaft als Ganzes, deren Entstehung und ihre Gestaltung und Veränderung durch den Menschen geht.

Das Arbeitsgebiet umfasst eigentlich „nur“ die Landkreise Donau-Ries und Dillingen sowie unmittelbar angrenzende Teile von Mittelfranken, Württemberg und anderer schwäbischer Landkreise. Das Ergebnis kann jedoch gar nicht anders als sehr umfangreich sein, da so unterschiedliche und in sich vielfältige Naturräume wie das Nördlinger Ries, die Schwäbische Alb, das Tertiäre Hügelland und das breite Donautal einbezogen sind. Der größte Teil des Buches wird von den Ergebnissen der jahrzehntelangen und gründlichen Erfassung von rund 1.900 (!) Pflanzenarten, die in Nordschwaben vorkommen, eingenommen. In kurzen Steckbriefen werden neben „Allerweltsarten“ auch viele floristische Kostbarkeiten beschrieben.

Die Darstellung wird immer wieder von kleinen Info-Kästen zu Besonderheiten von Arten aufgelockert: Für die Umweltbewegten in der ELKB ist z.B. interessant, dass es auch eine „Ries-Mehlbeere“ gibt. Sie ist zwar mit der mittlerweile wohlbekannteren Fränkischen Mehlbeere eng verwandt, dennoch aber eine eigene Art.

Eine Besonderheit des Buches ist, dass es im Innern von Doppelseiten „eingerahmt“ wird, auf denen die Vielfalt von Pflanzensamen dargestellt ist und die „Kern-Zitate“ der Bibel für die kirchliche Naturschutz- und Umweltschutzarbeit stehen: Vorne 1.Mose 1,11-12, die Erschaffung von Gras und Kraut, und hinten der Auftrag an den Menschen zu bebauen und zu bewahren in 1.Mose 2,15.

Ein so dickes Werk mit hohen wissenschaftlichen Standards ist natürlich kein Handbuch für die Feldarbeit. Aber es hat einen hohen Gebrauchswert für den fachlich interessierten „Gelegenheitsschmökler“. Man bekommt Lust darauf, der Ries-Mehlbeere und den vielen anderen Arten in Nordschwaben nachzuspüren und dabei die Schönheit der Schöpfung zu bewundern.

Werner Rehklau

Digitale Fortschrittsfalle?

Werner Thiede: Die digitale Fortschrittsfalle. Warum der Gigabit-Gesellschaft mit 5G-Mobilfunk freiheitliche und gesundheitliche Rückschritte drohen, Bergkamen (pad-Verlag) 2018, 5 Euro (Bezug direkt beim Verlag möglich: www.pad-verlag.de).

Trägt die Digitalisierung dazu bei, den Klimawandel zu begrenzen – oder wird sie diesen weiter antreiben? Energiehunger von Rechenzentren und seltene Erden in Mobiltelefonen auf der einen Seite, Reduktion von Papierverbrauch und neue Lösungen für öffentliche Mobilität auch im ländlichen Raum (durch autonome Fahrzeuge) auf der anderen Seite – Segen oder Fluch der Digitalisierung werden auch unter Umweltbeauftragten kontrovers diskutiert.

Der neue Mobilfunkstandard 5G soll nun Internet in Echtzeit und eine flächendeckende Mobilfunkversorgung ermögli-



chen. Doch ist dies wirklich Fortschritt – oder nicht vielmehr ein apokalyptisches Szenario, in dem der Mensch endgültig dem „technokratischen Paradigma“ (Papst Franziskus) unterworfen ist? Der evangelische Theologe Werner Thiede gehört zu den elektrosensiblen Menschen in unserer Gesellschaft und ist als Mobilfunkkritiker bekannt, doch die kritischen Rückfragen, die er in seinem Beitrag zum Forum Gesellschaft und Politik des pad-Verlages stellt, sind durchaus bedenkenswert – gerade dann, wenn sie sich nicht auf die biologische Strahlenbelastung beziehen (da klingt manches recht verschwörungstheoretisch), sondern wenn es um die gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen der vollkommene Digitalisierung unserer Welt geht. Die Stärke Thiedes ist es, solche Fragen in einen theologischen Kontext einzuordnen – und so die Frage zu stellen, welche Zukunftsvision uns wirklich trägt. ws

Mehr als „bio für alle“

Valentin Thurn, Gundula Oertel, Christine Pohl: *Genial local. So kommt die Ernährungswende in Bewegung*, München (oekom) 2018, 20,00 Euro.

Immer mehr Bio-Produkte beim Discounter – die Ernährungswende scheint damit auch für Haushalte mit geringem Einkommen möglich geworden zu sein. Valentin Thurn, Gundula Oertel und Christine Pohl betonen jedoch, dass damit die Abhängigkeitsstrukturen der gegenwärtigen Ernährungsindustrie nur verfestigt würden: die Abhängigkeit der Produzenten von wenigen Handelsketten bleibt erhalten, die Saisonarbeiter bleiben auch im Biolandbau schlecht bezahlt, Lebensmittel werden weiter über weite Strecken transportiert – und die Stadtbevölkerung hat weiterhin keinen Bezug zu den Produkten, die sie konsumiert.

„Genial lokal“ ist daher ein umfassendes Plädoyer für eine „relokalisierte Nahrungsversorgung“ (23) und einen Systemwandel in der Lebensmittelproduktion. Der erste, eher theoretische Teil des Buches zeigt auf, dass dies in einer Vielzahl von Großstädten durchaus realisierbar wäre, der größere zweite Teil konzentriert sich auf praktische Beispiele, die zum Nachahmen einladen.

Den Kommunen kommt bei dieser Ernährungswende eine Schlüsselrolle zu: Sie können mit ihrer Gemeinschaftsverpflegung Vorbild sein und Standards setzen, sie können Landwirtschaft und Konsument*innen zusammen bringen oder Bürger*innen wieder selbst zu urbanen Gemüsegärtner*innen werden lassen.

„Ernährungsräte“ bringen zivilgesellschaftliches und politisches Engagement zusammen und gestalten so die Redemokratisierung der Nahrungsversorgung aktiv mit.

Ein Serviceteil liefert Hinweise auf bestehende Initiativen und Projekte und Anregungen, wie man selbst für die Ernährungswende aktiv werden kann. ws

Kultur der Nachhaltigkeit

Brigitte Bertelmann, Klaus Heidel (Hrsg.): *Leben im Anthropozän. Christliche Perspektiven für eine Kultur der Nachhaltigkeit*, München (oekom) 2018, 20,00 Euro.

„Jeder kleine Schritt ist wichtig“, das ist die Überzeugung vieler Umweltengagierter. Doch immer deutlicher wird, dass der epochale Wandel zu einer nachhaltigen Post-Wachstums-Gesellschaft nicht ohne strukturelle Veränderungen gelingen wird. Der Wissenschaftliche Beirat Globale Umweltveränderungen (WBGU) der Bundesregierung spricht daher seit 2011 von der Notwendigkeit einer „großen Transformation“. Im kirchlichen Kontext hat sich 2013 das Netzwerk „Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“ formiert, das nach christlichen Perspektiven und Beiträgen für diese große Transformation fragt. „Leben im Anthropozän“ dokumentiert die Ergebnisse verschiedener interdisziplinärer Tagungen und Konsultationen, die das Netzwerk seitdem durchgeführt hat. Schon die Untergliederung zeigt, dass es sich um Beiträge ganz unterschiedlichen Charakters handelt. Neben (wenigen) schwer verständlichen wissenschaftlichen Beiträgen finden sich prägnante Analysen des neuen Erdzeitalters des „Anthropozäns“ und seiner Herausforderungen, gut nachvollziehbare Beschreibungen, wie Wege der Transformation gelingen können, und vor allem inspirierende Gedanken zu den mutmachenden Narrativen des christlichen Glaubens.

Eine Erkenntnis, die das Buch als heimlicher roter Faden zu durchziehen scheint: Politik und nicht-theologische Wissenschaft sehen die Potenziale der Religionen, Veränderungsprozesse zu gestalten, deutlicher und schätzen ihre Bedeutung für ein Gelingen der Transformation höher ein als die Kirchen selbst.

„Das Bewusstsein von Gefahren und Geschwindigkeiten der Transformation ist in der Mitte der Institution [Kirche] noch kaum angekommen. Die Differenzierung gesellschaftlicher Milieus hat dazu geführt, dass die kritischen und experimentellen Geister, und mit ihnen die Jüngeren eher am Rande stehen.“, schreibt etwa Cornelia Coenen-Marx (296f). Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) sucht dagegen seit 2016 sehr bewusst die Zusammenarbeit mit Kirchen und Religionen, denn: „Religionen sind oft der Schlüssel für die Deutung von Veränderungen und von leitenden Orientierungen“, sie prägen die

Einfach anziehend

Kirsten Brodde, Alf-Tobias Zahn: *Einfach anziehend. Der Guide für alle, die Wegwerfmode satt haben*, München (oekom) 2018, 15,00 Euro.

Mit schöner Regelmäßigkeit berichten die Medien von sozialen und ökologischen Missständen in der Textilindustrie. Alternativen tun not, doch schick will man und frau ja trotzdem sein – und den Geldbeutel soll die Kleidung auch nicht überfordern.

Der Mode-Guide von Kirsten Brodde und Alf-Tobias Zahn bietet ein wahres Feuerwerk von Ideen und Anregungen zum ökofairen, aber gleichwohl schicken Kleiderschrank. Es beginnt mit Tipps zum richtigen „Ausmisten“, bei dem durchaus neue Entdeckungen passieren können, und endet mit dem anspruchsvollen Abo bei der Modebibliothek, durch das ich regelmäßig neu eingekleidet bin, ohne etwas einzukaufen.

Abgerundet wird das Werk durch einen umfassenden Serviceteil zu Textil-Labels und Bezugsadressen. Eine Fundgrube der anderen Art! ws

Werteorientierungen der Partner (Wolfram Stierle, 193).

Was aber können dann christliche Perspektiven für eine Kultur der Nachhaltigkeit sein? Mehrfach begegnen in den Beiträgen die Anwaltschaft für die Schwachen und die Frage, was ein „Leben in voller Genüge“ (Joh 10,10) wirklich ausmacht. Vor allem aber das Vertrauen auf die Zusage Gottes und das bedingungslose Angenommensein jedes Menschen, das uns aus dem Haben-Müssen zum Sein befreit. Aus diesem Leben in der Zusage Gottes entsteht Hoffnung – aus der heraus sich Transformation auch dann noch gestalten lässt, wenn andere schon davor warnen, dass die Katastrophe nicht mehr aufzuhalten sei. Säkulare Apokalyptik nämlich, so schreibt Michael Rosenberger, habe „keinerlei Hoffnung auf eine neue Erde“ (266), während doch genau dies das große Hoffnungsbild christlicher Apokalyptik sei. Auf die Herausforderungen des Klimawandels bezogen gelte daher der Satz von Ignatius von Loyola: „Vertraue so auf Gott, als ob der Erfolg der Dinge ganz von dir, nicht von Gott abhinge; wende dennoch dabei alle Mühe so an, als ob du nichts, Gott allein alles tun werde.“ (267). ws

Nach der KV-Wahl: Neue Umweltbeauftragte ernennen

Am 1. Advent hat eine neue Kirchenvorstands-Periode begonnen. Auch die gemeindlichen Umweltbeauftragten müssen daher neu oder wieder berufen werden. Viele Engagierte der ersten Stunde haben die Zäsur genutzt, um ihr Amt nach vielen Jahren in jüngere Hände zu legen. Ihnen allen sei an dieser Stelle herzlich gedankt: Sie waren (und sind) Visionärinnen und Visionäre einer zukunfts-offenen Kirche!



Aus vielen Gemeinden haben uns in den letzten Wochen auch schon Mitteilungen über die Neu- oder Wiederberufungen erreicht. Ganz offensichtlich ist die Umwelt- und Klimaarbeit ein Bereich kirchlicher Arbeit, in dem sich Menschen gerne engagieren. Danke an alle, die in den nächsten sechs Jahren dazu beitragen wollen, Christsein glaubwürdig und verantwortlich zu leben! Gottes Segen für diese Arbeit!

Damit wir alle gut unterstützen und begleiten können, brauchen wir aufgrund der neuen Datenschutzbestimmung nicht nur die Information über die Berufung, sondern auch die ausdrückliche Zustimmung zur Kommunikation. Alle Formulare finden Sie im Downloadbereich auf umwelt-evangelisch.de (auch den Vorschlag für einen Ehrenamtsvertrag, der dazu beiträgt, Missverständnisse zwischen Umweltbeauftragten, Pfarramt und Kirchenvorstand zu vermeiden).

Ihr
Wolfgang Schürger

Loblied auf den Ottokraftstoff E10 – nein danke!

Der Beitrag „E 10 tanken – weniger CO₂ ausstoßen“ von Fred Zeller in der letzten Nummer des Umweltmagazins löste eine kontroverse Debatte aus. Hier drei Zuschriften an die Redaktion:

Liebes Redaktionsteam,
Herr Zellers Argumente zu „E10 tanken“ helfen, zu einfache und zu pauschale Antworten zur Biospritdebatte zu vermeiden. Aber anhand seiner Ausführungen ist mir wieder klar geworden, wie weit wir auch heute noch von einem grundlegenden und objektiven Vergleich zwischen E-Mobilität und Fossilmotoren entfernt sind. Nur zwei Gedanken dazu: Die Möglichkeit der recht problemlosen zentralen Abgasreinigung bei gleichzeitiger Nullemission in den belasteten Innenstädten (momentan Hauptpunkt der Debatte) hat er völlig ausgeblendet, der Umstieg vom fossilen zum elektrischen Fahrzeug bringt nicht nur 7 Prozent CO₂-Einsparung sondern 50 Prozent und mehr!

Dennoch bleibt als FAZIT – ob Strom oder Biosprit: Das Modell des europäisch-amerikanischen Individualverkehrs wird unsere Erde NICHT weiter ertragen. Entweder wir halten an immer restriktiverer Ungerechtigkeit mit all ihren Konsequenzen (z. B. Flüchtlingsströme) fest, oder bei der Mobilitätszukunft geht eigene persönliche Umorientierung Hand in Hand mit großen gesellschaftlichen Umstrukturierungen in Verkehrsaufkommen und -abwicklung. Einzig „menschliche“ Alternative!

*Herzlichen Gruß
Christoph Ernst
Umweltbeauftragter*

* * *

Es fällt mir schwer zu glauben, dass Herr Zeller dieses Thema kompetenter referiert als dies in den Stellungnahmen von „Brot für die Welt“ und der deutschen Bischofskonferenz (oder auch Spezialisten von z.B. Greenpeace) der Fall ist. In diesem Zusammenhang missfällt mir auch die Wortwahl „zunächst wurde die Angst geschürt (von wem?), ... Das ist lächerlich, ...“. Die Berichte von Brot für die Welt und der deutschen Bischofskonferenz werden als „zynisch“ bezeichnet.

Es fällt mir leicht zu glauben, dass Herr Zeller aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit in einem Interessenskonflikt steht, wenn er zum Thema Bioethanol als Treibstoffzusatz objektiv referieren soll.

Ob er die Kompetenz besitzt, die Zukunftsaussichten der Elektromobilität zu beurteilen (ca. 1/3 des Beitrages werden hierfür verwendet), muss ich anzweifeln. In diesem Zusammenhang verstehe ich nicht, mit welchem Hintergedanken er auf die „rd. 30 Mrd. Euro EEG-Umlage-Förderung 2017“ verweist.

Sicherlich ist es legitim, unterschiedliche Einzelmeinungen zu einem Thema zu veröffentlichen, sie sollten dann jedoch für alle sofort erkennbar sein.

Mit herzlichen Grüßen aus dem Allgäu,

*Dr. med. M. Müller
Umweltbeauftragter der
ev. Kirchengemeinde Waltenhofen*

* * *

Das Loblied auf den Ottokraftstoff E10 ist aus ökologischer Sicht ein Lobby-Beitrag. Es ist schade, dass dieser in unserem Umweltmagazin so unwidersprochen veröffentlicht ist! Ich will zwar E10 nicht völlig schlechtreden, aber aus Nachhaltigkeitsgesichtspunkten ist ein Plädoyer hierzu wirklich entbehrlich. Die Landwirtschaft ist in Bayern eben sehr mächtig, das macht sich auch im technischen Umweltschutz und darüber hinaus (TA Luft, Biodiversität, Grundwasserschutz, Bodenschutz...) bemerkbar. Schade für unser Schöpfung. Zusammenfassend stelle ich für mich fest: Mit Biokraftstoffen können CO₂-Emissionen eingespart werden. Die Systemgrenzen bestimmen, wie viel (ganzheitliche Betrachtung?). Bei Einsatz von echten Abfällen, die am Ende einer Nutzungskaskade von biogenen Rohstoffen anfallen, kann die Verwendung von Biokraftstoffen nachhaltig sein. Der aktuelle Einsatz von Energiepflanzen (in Deutschland/Europa und weltweit) schmückt sich mit einem Feigenblatt biogene Abfälle. Die Nachhaltigkeit steht bei Berücksichtigung von indirekten Umweltauswirkungen mehr als in Frage.

Nichts für ungut.
Mit gesegneten Grüßen
Hilmar Mante

Umweltbeauftragter des
Evang.-Luth. Dekanats Augsburg
und der Evang.-Luth.
Kirchengemeinde St.Thomas - Augsburg

Friedhöfe – Oasen für Pflanzen und Tiere

Seit Mitte September 2017 betreibt der Verein *Schöpfung bewahren konkret* e.V. unter der Leitung der Diplombiologin Barbara Füchtbauer das Projekt „Friedhöfe – Oasen für Pflanzen und Tiere“. Es wird im Auftrag der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege und mit Geldern des Freistaats Bayern durchgeführt. Ziel des Projektes ist es, die Biodiversität, also die Vielfalt von Arten und Lebensräumen, zu erhöhen. Friedhöfe mit ihrem parkartigem Charakter sind dazu bestens geeignet.

Maßnahmen für die Artenvielfalt

Wir merken es selbst, und es ist auch in der Presse allenthalben zu lesen: Die Zahl der Insekten ist drastisch zurück gegangen. Dem wollten die Verantwortlichen im Verein gegensteuern – in unseren Friedhöfen! Zunächst wurden alle Umweltbeauftragten in den Kirchengemeinden angeschrieben

und gefragt, ob sie einen kircheneigenen Friedhof haben und die Gemeinde gerne bei dem Projekt mitmachen würde. Es gab erstaunlich viele positive Rückmeldungen. Zehn Friedhöfe wurden ausgewählt, eine „Oase“ für Tiere und Pflanzen und damit auch für den Menschen zu werden.

Was können wir tun?

Meist geht es um einfache Maßnahmen, die aber viel bewirken:

- **Wiese statt Rasen:** Auf vielen Friedhöfen werden große Rasenflächen erhalten. Würde man diese an geeigneten Stellen in Wiesen umwandeln, könnte man eine ganze Menge für den Arten- und Biotopschutz tun. Auf Rasen kommen die Pflanzen selten zur Blüte, weil er in zu kurzen Abständen gemäht wird. Mäht man ihn nur zweimal im Jahr, einmal Ende Juli und einmal Ende September, bildet sich eine Wiese aus. Sie bietet vielen – vor allem

wirbellosen – Tieren über einen langen Zeitraum ein reichhaltiges Nahrungsangebot und vielfältige Kleinstrukturen. Nur wenn die Kräuter und Gräser einer Wiese zum Blühen kommen, können Insekten sich daran laben. Im Schutz einer unge-



Friedhof in Gräfenberg mit Wildblumen
© Füchtbauer

mähten Wiese kann, was da kreucht und fleucht, leben und sich vermehren. Auf allen Friedhöfen wurden Blühflächen eingerichtet, die in diesem Jahr nur ein- bis zweimal gemäht wurden statt alle zwei Wochen.

Der Erfolg war erstaunlich: Dadurch dass auf den Friedhöfen schon lange nicht mehr gedüngt und gespritzt wird, bildete sich auf den mageren Rasen fast überall eine blütenreiche Wiese mit beispielsweise Margeriten, Flockenblumen und Herbst-Löwenzahn aus. An Bienen, Hummeln und Tagfaltern mangelte es hier nicht mehr.

- **Bäume und Hecken:** Einheimische alte Bäume und Hecken sind ein Juwel für die Artenvielfalt. Sie bieten vielen der heimischen Tierarten alles, was sie zum Leben brauchen: Brutplatz, Unterschlupf und Nahrung. Deshalb ist es höchst wichtig, solange die Verkehrssicherheit gewähr-

leistet ist, Bäume und Hecken im Friedhof stehen zu lassen. Durch Aufklärung und Ermutigung der Verantwortlichen in den Kirchengemeinden konnten die Bäume in den Friedhöfen des Projektes erhalten werden und wurden auch nicht beschnitten. In manchen Friedhöfen wurden neue Bäume gepflanzt. Ein drastischer Heckenchnitt wurde vermieden.

- **Kirchtürme und Dachstühle:** Sie sind ein höchst wichtiges Sommerquartier für Fledermäuse, deshalb sollte es Öffnungen für diese streng geschützten Tiere geben. Sind schon Fledermäuse vorhanden, ist es wichtig, die Gemeinde zu informieren, dass sie vorhandene Öffnungen nicht zumachen dürfen. Denn Fledermäuse sind konservativ: Ist ihre gewohnte Öffnung verschlossen, nehmen sie keine neue an, sondern verlassen das Quartier. Auch bei der Öffnung der Kirchen für Fledermäuse gibt es Erfolge. In manchen Kirchtürmen hausen das Große Mausohr und das Langohr. Hier setzt sich die Gemeindeleitung persönlich für diese Tiere ein.

Öffentlichkeitsarbeit

Das „Friedhofsprojekt“ fand in der Öffentlichkeit viel Interesse. Es trat auf der Landesgartenschau in Würzburg sowie auf dem Tag der Regionen auf. Mehrere Zeitungsartikel erschienen in den Gemeindeblättern und in der Lokalpresse.

Um die Naturausstattung eines der Friedhöfe noch besser kennenzulernen, wurde dort von einem Ornithologen eine Vogel- und Höhlenbaumkartierung durchgeführt. Damit die Friedhofsbesucher über den Sinn der ungemähten Wiesen informiert werden, wurden Schilder mit Sprüchen angefertigt wie zum Beispiel: „Hier blüht es für Biene, Hummel und Co.“ Diese wurden an den Wiesen auf dem Friedhof aufgestellt.

Mitmachen

Möchten Sie mit Ihrer Kirchengemeinde auch am Projekt „Friedhöfe – Oasen für Pflanzen und Tiere“ teilnehmen? Dann wenden Sie sich bitte an den Verein *Schöpfung bewahren konkret*.

Barbara Füchtbauer



Grünes Denken hat Tradition

Im Evangelischen Bildungs- und Tagungszentrum Pappenheim setzt man sich schon seit den 1980er Jahren für die Umwelt ein. Jetzt ist es nach EMAS III revalidiert.



Auf den Pappenheimer Grünen Gockel stößt man schon am Bahnhof, wenigstens indirekt. Wer mit dem Zug anreist, entdeckt schnell die Beschilderung, die auf den idyllischen Fußweg zum Tagungszentrum an der Altmühl verweist. Das Gepäck wird ggf. mit dem hauseigenen Caddy abgeholt.

Pro Jahr besuchen ca. 30.000 Gäste die ehemalige Landvolkshochschule, da ist die Anreise schon ein erheblicher Umweltfaktor. In der Stadtparkstraße angekommen zeigen sich dem Besucher noch ganz andere Dimensionen. In fünf Gästehäusern stehen 168 Betten in 97 Zimmern zur Verfügung. Hinzu kommt ein eigener Gebäudeabschnitt mit Speisesaal, Küche und Wirtschaftsräumen, ein Verwaltungsgebäude, ein Wohnhaus und eine Sporthalle.

Es gibt fünf Sonnenterrassen, zwei Freizeiträume, eine Kegelbahn,

Fernsehzimmer, Bierkeller und Weinstube. Ein Kneipp-Therapieraum, die Bibliothek und der Eine-Welt-Laden komplettieren das Angebot.

Da müssen pro Jahr 60 Tonnen Schmutzwäsche gewaschen werden, pro Tag sind ca. 31 Gästezimmer bei Abreise sauber zu machen. Eine stattliche Menge Müll fällt an: Im Jahr 2015 waren es noch 67 m³, inzwischen hat sich der Restmüll auf 37 m³ reduziert. Das Haus weiß um seine Vorbildfunktion und bindet die Gäste nicht nur beim Mülltrennen in das große Ziel

ein, die Umweltleistung insgesamt zu verbessern.

Ein kleines Beispiel sind die Trinkbecher, die sie auf ihren Zimmern vorfinden. Sie sind aus Maisstärke gefertigt, haben zwar ähnliche Eigenschaften wie Plastik, sind aber unter Umweltaspekten sehr viel angemessener.

Wie beheizt man so eine Anlage?

Die Wärmeenergie für das Bildungshaus wird durch ein Blockheizkraftwerk (80 kW thermische Leistung) erzeugt, das von Heizöl auf Erdgas umgestellt wurde. Daneben wird bei Bedarf ein Niedertemperaturkessel (200 kW) sowie ein Brennwertheizkessel (400 kW), der mit Erdgas

In den letzten zwei Jahren wurde zusätzliche Speichertechnik eingebaut. Vorgesehen ist die Erneuerung der Regeltechnik und der Umbau der Heizzentrale.

Für ein Haus der Begegnung ist das Essen von großer Bedeutung, sowohl für die Zufriedenheit der Gäste als auch für die Umweltbilanz. In Pappenheim werden sämtliche Mahlzeiten eigenständig und frisch zubereitet. Die Küchenleitung legt großen Wert auf regionale und saisonale Produkte. Dadurch wird die Wirtschaftskraft der Region gestärkt und die Umweltbelastung durch kürzere Transportwege verringert. Zusätzlich wird zunehmend das Augenmerk auf ökologische und fair gehandelte Erzeugnisse gerichtet. Bei Bedarf



Aus der Vogelperspektive: Das EBZ Pappenheim

betrieben wird, dazu geschaltet. Das Verwaltungsgebäude besitzt eine eigene Holzpellets-Heizungsanlage. Das Mitarbeiterwohnhaus, das Gästehaus 3 und das Bürogebäude für das Freiwillige Ökologische Jahr wurden durch eine Nahwärmeleitung an die zentrale Wärmeversorgung angeschlossen. Damit gibt es keine Wärmeerzeugung mehr mit Heizöl.

Warmwasser wird über die Abwärme des BHKW sowie über die zentrale Wärmeversorgung erzeugt. Eine Solarthermie-Anlage ist in Planung.

wird zusätzlich ein vegetarisches Gericht zubereitet.

Der EMAS-Gutachter hat dem Haus bestätigt, dass die „Angaben in der Umwelt-erklärung ein verlässliches, glaubhaftes und wahrheitsgetreues Bild“ der Umweltleistungen in Pappenheim ergeben. Und Siegfried Fuchs, der das Haus zur Validierung begleitet hat, meint weniger formell: „Die sind wirklich gut dabei! Und das Umweltteam ist hochmotiviert!“ *mo*

Eine etwas andere Berufsbiographie

Pfarrer Jürgen Harder ist der neue Vorsitzende des Vereins Schöpfung bewahren konkret e.V.

Am 6. Oktober des letzten Jahres hat Jürgen Harder die Nachfolge von Gerhard Monninger als Vorsitzender des Vereins Schöpfung bewahren konkret angetreten. Der 58jährige „Pfarrer im Interimsdienst“ – inoffizieller Titel „Wanderprediger“ – lebt in Reichenschwand bei Hersbruck und ist derzeit in der Petrigemeinde in Kulmbach tätig. Er ist verheiratet und hat zwei Töchter.

Herr Harder, wann sind Sie das erste Mal mit Umweltthemen in Berührung gekommen?

Das war Mitte der 70-er Jahre im Schloß Fürstenried, einem offenen Jugendzentrum im Münchner Süden, das zum Verbund der KSJ-GcL (Katholische Studierende Jugend/Gemeinschaft christlichen Lebens) gehörte. Politik und Spiritualität waren hier die großen Themen, neben der damals aktuellen Nachrüstungsproblematik und spätestens seit Tschernobyl auch die Ökologie. Ich habe vor einigen Monaten ein ziemlich vergilbtes „Grundsatzpapier“ aus dieser Zeit wiederentdeckt, das wir damals formuliert und – wunderbar naiv – dem Münchner Stadtrat zur Unterzeichnung zugeschickt hatten. Sein Titel: Zeichen setzen – Hoffnung leben: ein neuer Lebensstil. Ich war erstaunt, wie lange mich dieses Lebensstil-Thema schon begleitet und wie aktuell es in einer dramatisch veränderten Welt geblieben ist.

Ihre Berufsbiographie ist anders als bei vielen Pfarrerinnen und Pfarrern. Wie kommt man zu einer Nicht-Regierungs-Organisation (NGO)? Welche Aufgaben hat man dort als Pfarrer?

Mich haben schon immer „fremde Welten“ und „unbekannte“ Milieus interessiert (zum Beispiel im Handwerk oder in der Wirtschaft). Nach einem Masterstudiengang am Diakoniewissenschaftlichen Institut der Universität Heidelberg hat mich 2007 ein privater Stifter gefragt, ob ich beim Aufbau seiner neugegründeten Stiftung helfen würde. Die Jahre bei der Werner-Zapf-Stiftung haben mich dann als Stiftungsmanager durch ganz Deutschland geführt, zu zahlreichen Projekten vor allem im Bereich der nachhaltigen Entwicklung. Das war eine spannende

Zeit, in der ich „offiziell“ nicht als Pfarrer unterwegs war, aber dennoch auf Schritt und Tritt gemerkt habe, wie groß das Bedürfnis nach dem religiösen Gespräch in solchen eher kirchenfernen Kreisen war. Im



Pfarrer Jürgen Harder

Anschluss an die Stiftungsjahre habe ich in Berlin als Campaigner für eine finanzpolitische Nachhaltigkeitskampagne gearbeitet und sehr bereichernde Erfahrungen aus dem „Politikbetrieb“ mitgebracht.

Jetzt sind Sie Vorsitzender von Verein und Evangelischer Umweltstiftung. Inwiefern helfen Ihnen da Ihre Erfahrungen aus der NGO?

In den Stiftungs- und Kampagnenjahren habe ich tolle Einblicke in die Welt der Nachhaltigkeits- und Social Entrepreneurship-Szene bekommen. Und gemerkt, wieviel Energie und Begeisterung in diesen zivilgesellschaftlichen „Weltverbesserungs“-Projekten landauf, landab steckt. Von diesem Elan lasse ich mich gerne anstecken und möchte natürlich auch die damals entstandenen Netzwerke weiter nutzen.

Viele NGOs machen Umweltarbeit – warum soll sich dann auch die Kirche noch um die Umwelt und das Klima kümmern?

Die Theologie nennt die „Umwelt“ Schöpfung und eröffnet damit einen besonderen Sinnhorizont. Die „Welt“ ist nicht Zufall oder bloßes (Ausbeutungs-)Objekt, sondern gute Gabe des Schöpfers – und damit auch eine Aufgabe für uns, ganz im Sinn des konziliaren Dreiklangs: Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Die Kirchengemeinden vor Ort haben vielfältige Möglichkeiten diesen konziliaren Prozess lebendig zu halten, sie können sogar Change Agents einer „großen Transformation“ in Richtung Nachhaltigkeit werden.

Ihre Vision für die Arbeit des Vereins?

Der Name ist Programm: Schöpfung bewahren konkret.

Ich möchte gerne die laufenden Projekte fortführen (zum Beispiel das Biodiversitätsprojekt auf Friedhöfen) und mich darüber hinaus um die Frage bemühen: Wie können unsere Kirchengemeinden noch konsequenter Wegbereiter eines gerechten, „konziliaren“ Lebensstils sein? Da habe ich einige Ideen...

Das Gespräch führte
Wolfgang Schürger

Impressum:

Das Umweltmagazin berichtet drei bis vier Mal pro Jahr über die Umwelt- und Klimaarbeit in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern.

Auflage: 3.000 (print) und 1.900 (elektronisch).
Redaktion: Dr. Wolfgang Schürger (V.i.S.d.P.),
Gerhard Monninger.

Katharina-von-Bora-Str. 7-13, 80333 München
E-Mail: Umwelt@elkb.de.

Abo: Print-Ausgabe 15 Euro jährlich, elektronische Ausgabe kostenfrei, Bestellung im Redaktionsbüro.

Druck: P&P Printmanagement 96170 Trabelsdorf
Papier: INAPA Bavaria matt fein holzhaltig
Recycling

Umweltbildung
.Bayern

Gegen dritte Startbahn und für dezentrale Energiewende – Jahresempfang des neuen Umweltministers

Dicht gefüllt war der Kaisersaal der Münchner Residenz am Abend des 29. Januars – und das trotz der Konkurrenz durch den Landesjagdverband, der zeitgleich zum Empfang geladen hatte: Spannung lag in der Luft, welche Schwerpunkte Thorsten Glauber für ein von den Freien Wählern geführtes Umweltministerium setzen würde.

Der Minister charakterisierte sich als einen Mann des Aufbruchs, er wolle nach vorne schauen und neue Wege finden. Deutlich kritisierte der gelernte Architekt den hohen Flächenverbrauch in Bayern und plädierte für eine engagierte Innenentwicklung: „Als Architekt weiß ich, was da möglich ist, und wünsche mir etwas mehr Kreativität bei meinen Kollegen und den Kommunalplanern.“ Neuen Schwung will der Franke auch in die Energiewende bringen, wobei ihm offensichtlich am Herzen liegt, dezentrale Energienetze zu stärken. Sein Heimatlandkreis Ebermannstadt zeige, was da alles geschehen kann.

Artiger Applaus folgte der Rede des Ministers. Er hatte in seiner Rede Themen platziert, die bei Koalitionspartner CSU durchaus kontrovers diskutiert werden. Der Applaus konnte also als Wunsch gewertet werden, Glauber möge am Kabinettstisch die nötige Kraft haben, seine Visionen durchzusetzen.

Volksbegehren zur Artenvielfalt – der „Tod der Bauern“? Ein Kommentar von Wolfgang Schürger

„Nein zum Volksbegehren – Stoppt Bauern-Bashing!“ fordert der Bayerische Bauernverband auf Plakaten und auf seiner Webseite. Entsprechend heftig fiel die Kritik hochrangiger Verbandsvertreter am Engagement von Kirchengemeinden und Amtspersonen für das Volksbegehren aus. Bäuerinnen und Bauern fühlten sich dadurch „ins Mark getroffen“ und von ihrer Kirche „an den Rand gedrängt“. Der Vorsitzende des Kuratoriums Diakonie des Evangelischen Bildungszentrums Hesselberg warf dem landeskirchlichen Beauftragten für Umwelt- und Klimaverantwortung im Sonntagsblatt gar „ideologische Scheuklappen“ vor.

Die Nerven in der Bauernschaft liegen also wieder einmal blank. Das ist insofern verständlich, als viele kleine Familienbetriebe finanziell mit dem Rücken an der Wand stehen – und die Teilnahme an Kultur- und Landschaftspflege – oder Vertragsnaturschutzprogrammen ihnen momentan ein wichtiges Zusatzeinkommen beschert. Eine späte Mahd von Wiesen oder das Freihalten von Gewässerrandstreifen sind aktuell Gegenstand solcher Förderprogramme – die Sorge der Landwirte ist groß und vermutlich nicht unberechtigt, dass die Fördermittel wegfallen, wenn beides verpflichtend wird, wie der Gesetzentwurf des Volksbegehrens es vorsieht.

Doch statt nun darüber zu schimpfen, dass „am Parlament vorbei“ zusätzliche Reglementierungen geschaffen werden sollen (BBV-Generalsekretär Wimmer im online-Kommentar zum Volksbegehren), sollte der Bauernverband lieber lernen, sich an demokratischen Diskussionsprozessen zu beteiligen: Das in der bayerischen Verfassung verbriefte Volksbegehren ist ein ureigenstes Mittel bayerischer Demokratie und geht keineswegs am Parlament vorbei, sondern direkt in dieses hin-

ein: Ist die Unterstützung durch 10 Prozent der Wahlberechtigten erreicht, dann muss sich das Parlament mit dem Gesetzesentwurf des Volksbegehrens befassen. In der Regel entsteht dabei ein eigener Gesetzesentwurf der Regierung, der wesentlich detaillierter ist als der des Volksbegehrens. In diesem parlamentarischen Beratungsprozess muss dann fürwahr überlegt werden, wie finanzielle Härten für kleine Familienbetriebe verhindert werden können!

Das verfassungsmäßig festgelegte Prozedere lässt übrigens auch einen anderen Vorwurf ins Leere laufen, der von hochrangigen Bauernverbandsvertretern immer wieder zu hören ist: Dass nämlich das Volksbegehren mit keinem Wort auf Privatgärten oder kirchliche und kommunale Freiflächen und ihre Gestaltung eingeht. Ein Volksbegehren muss einen konkreten Vorschlag zu einem Gesetz vorlegen, im aktuellen Fall zum Bayerischen Naturschutzgesetz. Privatgärten fallen aber nicht unter dieses Gesetz! Wohl aber die Verantwortung der Staatsregierung, die Artenvielfalt zu erhalten – und sie, nicht die Landwirte, wird in dem Gesetzentwurf des Volksbegehrens zu allererst in die Pflicht genommen!

Richtig ist allerdings: Lebensraum für alle Geschöpfe zu erhalten kann nur gelingen, wenn alle das Ihre dazu beitragen. Viele Bäuerinnen und Bauern tun dies bereits heute in engagierter Weise (unabhängig davon, ob sie konventionell oder nach Bio-Richtlinien wirtschaften). Und wer das Volksbegehren unterstützt, kann dann zu Hause nicht den kurz getrimmten Rasen bevorzugen. Viele Kirchengemeinden haben auf ihren Freiflächen inzwischen wunderbare Blühwiesen entstehen lassen. Bauern-Bashing ist fehl am Platze, vielmehr geht es darum, die guten Ansätze zu stärken und gemeinsam weiterzuentwickeln. Dazu gehört auch, dass wir als Konsumenten das Engagement der Landwirte für Tierwohl und Artenschutz dadurch honorieren, dass wir einen Preis für diese Lebensmittel zahlen, der dem Landwirt zu einem würdigen und achtsamen Leben reicht.

Evangelische Umwelt- und Klimaarbeit in Bayern

Internet: www.umwelt-evangelisch.de

Der Beauftragte für Umwelt- und Klimaverantwortung

Katharina-von-Bora-Straße 7-13 80333 München
 umwelt@elkb.de Fax 089 5595 8611
 Beauftragter: Kirchenrat
 Dr. Wolfgang Schürger ☎ 089 5595 612
 Assistentin: Ute Krüger ☎ 089 5595 611
 Montag - Freitag 9.00 - 13.00 Uhr

Arbeitsstelle Klimacheck und Umweltmanagement

Dipl.Rel.Päd. und Öko-Pädagoge
 Bernd Brinkmann ☎ 089 5595 618
 bernd.brinkmann@elkb.de Fax 089 55958611

Die Kirchliche Umweltkonferenz (KUK)

Sprecherin: Sr. Dorothea Krauß ☎ 0932 32207
 Communität Casteller Ring 97348 Rödelsee
 dkrauss@schwanberg.de

Die Kirchliche Umweltberatung (KUB)

Sprecher: Siegfried Fuchs siegfried-fuchs@gmx.de
 Goethestraße 6 ☎ 09771 6355 335
 97616 Bad Neustadt Fax 09771 6355 340

Verein Schöpfung bewahren konkret e.V. und Die Bayerische Evangelische Umweltstiftung

Vorsitzender: Jürgen Harder ☎ 09151 964 39 37
 juergen.harder@elkb.de
www.schoepfung-bewahren-konkret.de
 Spendenkonto Stiftung: DE09 5206 0410 0005 3163 16

Technologie- und Förderzentrum
im Kompetenzzentrum für Nach-
wachsende Rohstoffe Straubing



"Da blüht uns was"

Mehr Biodiversität durch Nachwachsende Rohstoffe

28. März 2019

von 9:00 Uhr bis 17:00 Uhr

im Rittersaal des Herzogsschloss in Straubing

Tagungsgebühr (inklusive Mittagessen, Kaffee, Getränke) 150 Euro p.P.

Im Programm u.a.:

Prof. Wolfgang Weisser: **Biodiversitätsverlust –
Stand und Ursachen**

Staatsministerin Michaela Kaniber:

Biodiversität in der Bayerischen Agrarpolitik

Anmeldung: Technologie- und Förderzentrum Schulgasse 18,
94315 Straubing Tel.: +49 9421 300-010

petra.siedersbeck@tfz.bayern.de

www.tfz.bayern.de

Landestreffen 2019 der Umweltbeauftragten

4. Mai in München

18. Mai in Nürnberg



Gemeinden, Privatpersonen und Organisa-
tionen aus dem kirchlichen Bereich gleichen
unvermeidbare Treibhausgasemissionen aus.

mehr unter:

<https://klima-kollekte.de>



"Die Schöpfung — Not for sale" ist Teil der drei-
jährigen Kampagne des evangelischen Partner-
schaftszentrums Mission EineWelt.

Mission EineWelt hat es sich zur Aufgabe gemacht,
die Bewahrung der Schöpfung Gottes als zentrales
Thema in der Bildungsarbeit im Jahr 2019 zu etab-
lieren.

<https://www.bayern-evangelisch.de/wir-ueber-uns/der-pazifik-not-for-sale-7313.php>

Die Bayerische Evangelische Umweltstiftung



Ihr Geld kann dauerhaft Gutes tun

Pfarrer Jürgen Harder

juergen.harder@elkb.de

Tel.: 089 - 5595 611 oder 09151 964 39 37

